

Wo und wann sind wir glücklich? : Topologie des Alltäglichen zwischen Verheissung, Strategie und Enttäuschung

Autor(en): **Muri, Gabriela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **111 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-514933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wo und wann sind wir glücklich?

Topologie des Alltäglichen zwischen Verheissung, Strategie und Enttäuschung

Gabriela Muri

Abstract

Glück wird gegenwärtig inflationär erforscht, in populären Ratgebern behandelt und gleichzeitig als wissenschaftlich unbrauchbare Kategorie wieder verworfen. Glück verweist jedoch, so die Thesen im folgenden Artikel, auf spezifische gesellschaftliche Entwicklungen, die über eine konsumsoziologische und philosophische Perspektive hinaus als gesellschaftliche Ordnung des Glücks bezeichnet werden können. Die Wertigkeit und das Erleben von Glück sind heterogen und individuell verschieden. Strategien der Vermittlung und Voraussetzungen des Vollzugs von Glückserfahrungen im Alltag jedoch sind eng verknüpft mit strukturellen Bedingungen und kollektiven Mustern des Erlebens. Sie sind eingebettet in raumrelevante Umwertungsprozesse und in dramaturgisch aufbereitete Kulissen des Glücks sowie in die zeitliche Verfasstheit unseres Alltags. Sie hängen mit milieuspezifischen Voraussetzungen zusammen, sich im weiten Feld der Massen- und Konsumkultur zu orientieren und das Projekt des «Schönen Lebens» erfolgreich zu inszenieren. Eine Einbettung der Glücksforschung in Perspektiven der Stadtforschung und Kulturanalyse ermöglicht es daher, den postulierten Differenzierungs- und Exklusionsprozessen nachzugehen und Glück als wissenschaftliche Kategorie zu vertiefen.

Die Frage des Glücks treibt öffentliche Debatten wie wissenschaftliche Reflexionen um in den letzten zwei Jahrzehnten. Glück hat Konjunktur ohne Zweifel, sei es in populären Ratgebern, sei es im Rahmen wissenschaftlicher Aufarbeitungen. So wird in einem 2011 von Dieter Thomae u.a. herausgegebenen Handbuch danach gefragt:¹ Ist Glück messbar? Kann man lernen, glücklich zu sein? Was passiert eigentlich im Gehirn eines glücklichen Menschen? Kann die Politik zum Glück beitragen? Von der Philosophie, den Neurowissenschaften über die Psychologie bis zur Ökonomie befassen sich verschiedene Disziplinen mit Glück. Was zeigen uns diese Konjunkturen? Sind sie Ausdruck von Verlusterfahrungen und davon, dass etwas, was abhanden gekommen ist, zwanghaft rekonstruiert wird?

Auch wenn John Stuart Mill in seinem 1861 erschienenen Buch «Der Utilitarismus» die These vertreten hat, dass unfreiwillig neunzehn Zwanzigstel der Menschheit ohne Glück auskommen², ist das Streben danach nicht allein die Angelegenheit begüterter Minderheiten. «Alle Menschen streben nach Glück.»³, so Aristoteles im fünften Jahrhundert vor Christus. Im Handbuch «Glück» werden immerhin fünf ausschlaggebende Quellen genannt, so Gesundheit, Arbeit, Familie, Sicherheit und Geld. Auch sie sind jedoch normativ vermittelt, denken wir nur an die Leitfigur der bürgerlichen Familie. Um die Fülle von «Streitplätzen» systematisch einzugrenzen, schlägt Thomae drei grundlegende Fragen zum Glück vor:⁴

1. *Zum einen* lautet die Frage: Ist Glück überhaupt greifbar? Es wird erlebt, bleibt zwischen «Innerem» und äusseren Umständen vermittelt. Die empirische Forschung zum Thema «subjective well-being» beschränkt sich vor allem auf ökonomische, soziale und biologische, also äussere Faktoren.⁵ Ihr Zusammenspiel ist jedoch umstritten. Viele kennen das Gefühl, dass Glück in allen Lebensbe-

reichen nach objektiven Kriterien vorhanden ist und dennoch eine Zukunft lockt, die da noch vollkommeneres Glück verspricht.

2. In welchem Verhältnis steht *zum Zweiten* das Glück zur Zeit? Glück kann flüchtig sein oder bezieht sich auf ein ganzes Leben. Beim Erzählen über dieses Leben formen wir die Vergangenheit zu einem Stoff, der ihn für uns zum Bild eines gelingenden Lebens formt.⁶
3. Wie deuten wir *drittens* in populären Ratgebern imperativ verkündete Aufforderungen zum Glücklichwerden? In welchem Bezug also stehen Glück und Handeln? Deutlich zeigt sich dies in der Formel «Jeder ist seines Glückes Schmid» oder als normatives Konzept im «self-made man»-Paradigma des wirtschaftlichen Liberalismus. Die Leitfragen verdeutlichen, dass Glück weder als Lebensziel noch als wissenschaftliche Kategorie einfach zu fassen ist.

Glück als wissenschaftliche Kategorie?

«Überglückt» seien wir, so Walter Leimgruber in seinem gleichnamigen Essay: Kulissen des Glücks hätten wie Diskurse über das schöne Leben enorm zugenommen:⁷ «Orte dieses Diskurses sind [...] Fitnesscenter, Talkstudio [...] Kneipe, Psychogruppe und Feuilleton [...]»⁸, so der Soziologe Gerhard Schulze, der den Begriff der *Erlebnisgesellschaft* geprägt hat. Glück lasse sich nur «mit Hilfe eines überaus differenzierten Rasters»⁹ erforschen, falls überhaupt, fährt Walter Leimgruber fort. Kaspar Maase spricht von einem «Plastikbegriff», der trotz breiter Debatten in der Kulturtheorie empirisch wenig erforscht sei.¹⁰ Die Skepsis gegenüber einer konzeptionellen Fassbarkeit des Glücksbegriffs teile ich nur bedingt. Vielmehr vertrete ich die Position, dass es gegenwartstypische Formen der Glücksverheissung, der strategischen Glücksproduktion und von Praxen der alltäglichen Aneignung gibt, die den Begriff für eine kulturwissenschaftliche Fachperspektive relevant werden lassen: «Wo und wann sind wir eigentlich glücklich?» Es gibt eine gesellschaftliche Ordnung des Glücks, die wir mehrheitlich teilen. Selbst wenn wir sie nicht teilen, sind wir von dieser Ordnung betroffen, denn sie schafft Zuordnungen und spezifische Formen der Ungleichheit. Welche Indizien gibt es dafür? Und mit welchen disziplinären Perspektiven lassen sie sich verbinden?

Hier setze ich im folgenden drei Akzente und behaupte dass 1. Glückskulissen räumliche Zuordnungen schaffen und für ein spezifisches Spannungsfeld zwischen Stadtökonomie, urbaner Festivalisierung und kultureller Differenzierung stehen, das neue Formen sozialer Ungleichheit zur Folge hat; 2. gegenwärtige Strategien und Erfahrungsmuster von Alltag und freier Zeit in engem Bezug zur gesellschaftlichen Ordnung des Glücks zu betrachten sind; 3. Glück im Kontext der Ästhetisierung unserer Lebenswelten und situativ inszenierter, geteilter Modi des Glückserlebens zu positionieren ist.

Die Frage wo und wann wir glücklich sind, ist ein normativ präformiertes gesellschaftliches Projekt. Die genannten Akzente stehen gleichzeitig für meine

disziplinären Schwerpunkte der letzten Jahrzehnte in der Stadtforschung sowie bei Fragestellungen, wie Raum und Zeit, situative Praxen sozialer Interaktion und visueller Repräsentation unseren Alltag prägen und wer dabei zugelassen, gemeint oder ausgeschlossen wird.



Abbildung 1: Café «Glücklich am Park» im Quartier Prenzlauer Berg in Berlin.

Wo sind wir glücklich?

Was Sie auf Abbildung 1 sehen, ist vermutlich eine Szenerie, zu der Sie sich gerne gesellen würden: Sie zeigt ein Café im hippen Szeneviertel «Prenzlauer Berg» in Berlin. Die Szenerie ist bunt bestückt, es gibt Eis, Mode zum Kaufen, Kinder, Gespräche, Zusammensein –, ein Schaubild, das ganz nach dem Leitspruch des Ortes adäquat mit «Glücklich am Park» umschrieben ist. Das Bild habe ich nicht einer Darstellung über gelingendes Quartierleben entnommen, sondern einer Präsentation der Stadtsoziologin Verena Poloni in einem Forschungsseminar zum Thema Eventkulturen und Gentrifizierung.¹¹ Gentrifizierung als Begriff, so besteht zumindest Einigkeit in den wie bei allen Leitbegriffen kontrovers geführten Debatten, umschreibt eine Überlagerung zwischen immobilienwirtschaftlichen Wertschöpfungsprozessen, Veränderungen der Bewohnerstruktur, neuen Formen der Stadtpolitik und symbolischen Umwertungen von Quartieren.¹²

Die Ausstattung solch urbaner Bühnen ist Teil der Standortpolitik von grösseren Städten geworden. Zusammenhänge zwischen ökonomischen und kulturellen Prozessen sind dabei nicht einfach zu entschlüsseln. Sichtbar sind die Bühnen und die Inszenierung von bestimmten Lebensstilen, die mit Glück konnotiert werden.

Street Parade statt Fraumünster

Stadtentwicklung und Festkultur greifen dabei ineinander. In der kulturwissenschaftlichen Forschung der 1990er Jahre wird von einer Festivalisierung des Urbanen gesprochen.¹³ Sie wird verstanden «als kritischer Begriff für den zeitgenössischen Trend, Qualitäten und Image einer Stadt durch populäre Grossveranstaltungen zu stärken»¹⁴. Während früher jahrzehntelang das Fraumünster auf dem offiziellen City Guide abgebildet war, so war es um die Jahrtausendwende eine Luftaufnahme der Streetparade. Messbar ist in Zürich beispielsweise die Zahl der Nachtlokale, die sich seit 1998 von 88 auf 624 mehr als versiebenfacht hat. Laufend werden neue Clubs eröffnet, wird die Bahnhofshalle pausenlos bespielt, und die Stadt überlegt, ob sie Freiflächen auf Friedhöfen nutzen soll. Dazu beigetragen haben soziale Bewegungen der 1980er Jahre, Prozesse kultureller Liberalisierung und eine verstärkte internationale Ausrichtung der Stadt. Der Kampf um Aufmerksamkeit ist verknüpft mit bestimmten Angeboten für Eliten im Kultur- und Unterhaltungsbereich.¹⁵ Die symbolische Ökonomie¹⁶ wird zu einem zentralen Element im Wettbewerb der Städte. Events und Leuchtturmprojekte zielen auf die Attraktion von Kapital und die sogenannte *Creative Class*¹⁷ ab, in vielen Städten mit Erfolg. Die Stadt: «erscheint nicht mehr in erster Linie als Raum der Produktion, des Verkehrs oder der Verwaltung, sondern wird vielmehr um des Erlebnisses willen aufgesucht»¹⁸.

Verheissungen: Urbane Bühnen

Sogenannte «Entertainment Cities» gelten als Prototypen für eine permanente Festival- und Eventkultur. Beim Büro für Veranstaltungen in Zürich ist die Anzahl Festgesuche seit 1980 von rund 200 auf 1'100 angestiegen, gezählt werden nur Veranstaltungen auf öffentlichem Grund oder Ausnahmegewilligungen mit Lärmpotential.¹⁹ Die Eventplattform Cinergy AG zählte 2013 rund 30'000 Events in Zürich insgesamt, die in verschiedenen Medien angepriesen werden.²⁰ Gleichzeitig gibt es deutliche Indizien, die für eine Zunahme von Exklusionsprozessen sprechen: Der wirtschaftliche Umfang des Sektors ist substantiell. Die Exklusivität von Angeboten für wohlhabende Bevölkerungsschichten wie die Breitenwirkung implizieren zwei Problematiken: *Erstens* Gentrifizierungsprozesse durch Umschichtungen im Immobilienmarkt und damit die Verdrängung ansässiger Bevölkerung.²¹ *Zweitens* haben Konflikte im öffentlichen Raum zugenommen:²² Menschen fühlen sich von Lärm und Abfall gestört.

Funktionsräume urbaner Vergnügungen

Stadtkerne haben sich zu Orten des Konsums, der Kultur und Unterhaltung entwickelt, wo sich das spezifisch urbane Erlebnis herausbildet.²³ Und – dies macht

die Entwicklung gerade für kulturwissenschaftliche Zugänge relevant –, es entstehen neue Zuordnungen und Zugehörigkeiten, die sich unter dem Begriff «kulturelle Distinktion» zusammenfassen lassen. Damit verbunden sind Umwertungsprozesse – exemplarisch erwähnt sei die Anfrage der global agierenden Rohstoffhandelsfirma *Glencore*, die im Restaurant *Ziegel* des Kulturzentrums Rote Fabrik einen Firmenevent durchführen wollte, der jedoch abgelehnt wurde. Ich behaupte daher, dass die sich immer weiter ausdifferenzierende Welt urbaner Vergnügungen nur scheinbar von Freiheiten und flüchtigen Erlebnissen geprägt wird. Das Vergnügen ist gerade hier Regeln und Ausschlussprozessen unterworfen, die es im Sinne einer Typologie urbaner Bühnen der Glücksverheissung zu analysieren gilt, so das Beispiel der Einkaufszentren, die als private Räume eine hohe Regelungsdichte aufweisen.²⁴

Strategien: Eventproduktion

Trotz grosser Diversifizierung – von politischen und sportlichen Veranstaltungen bis zu Dauerevents in Erlebnisparks – sprechen Gebhardt und Hitzler, die die kultursoziologische Debatte seit den 1990er Jahren anführen, von bestimmenden Eventmerkmalen.²⁵ Produzenten entwickeln in der Vorphase eine professionell geplante Dramaturgie mit Trajektstruktur und Steigerungsformen:

- Idealtypisch werden Events mit Lichtgestaltung, Musik, Tanz, Show als multisensorische Erlebnisse inszeniert.
- Ein komponierter Ablauf mit Spannungsbögen und Höhepunkten sorgt für eine räumlich und zeitlich begrenzte Erfahrung von «Ganzheit».
- Im Vollzug des Events kommt den teilhabenden Menschen entscheidende Bedeutung zu. Events vermitteln das Gefühl von exklusiver Zusammengehörigkeit in einer «verwickelten Dialektik des Miteinander-Machens»²⁶.
- Schulze beschreibt Events als unmittelbarste Form der Suche nach Glück und der Erwartung eines sofortigen Gegenwerts zu investierter Zeit, Geld oder Aktivität.²⁷ In der Rekonstruktion wird das Ereignis auf Eventplattformen – von Produzenten wie Teilnehmenden – abermals als aussergewöhnlich aufgeladen.

Enttäuschungen: Teilnahme und Erlebnis

Die Teilhabe an Events bietet das Eintauchen in eine andere, sich vom Alltag unterscheidende Welt:²⁸ Der Alltag wird für einen exakt definierten, ästhetisch und emotional verdichteten Zeit-Raum aufgehoben. Mit Events soll dem gewöhnlichen Leben Abwechslung entgegen gesetzt werden. Hitzler spricht von einer durchgreifenden Eventisierung unserer Gesellschaft: «Events finden an immer mehr Orten und zu allen möglichen Zeiten statt und immer mehr Menschen gehen hin, darauf hoffend, dass [...] sie mit anderen [...] Spass haben können.»²⁹

Eventteilnehmende suchen Verbündete für Projekte des «schönen Lebens»³⁰. Die Kontexte, in denen Events inszeniert werden unterscheiden sich jedoch erheblich: Vom Kulturevent, der Museumsnacht, über Nachtseminare an der Universität Zürich bis zur Mercedes Benz Fashion-Night werden alle als Event bezeichnet. Die Gemeinsamkeiten zwischen diesen Events beschränken sich hingegen im Wesentlichen auf eine geplante Dramaturgie, rote Teppiche, die Präsenz von Fotografen sowie andere Formen der Inszenierung und visuellen Repräsentation, die eine Auszeichnung als besonderes Ereignis hervorheben. Event und Eventisierung sind daher multifunktional verwendbare Begriffe, die sich in unterschiedlichen Zusammenhängen erfolgreich verwerten lassen. Dennoch, so meine These, beeinflussen sie kollektive Muster des Glückserlebens in der Gegenwart mit inkludierenden wie exkludierenden Folgen.

Eventbegriff: Kritische Dekonstruktion

In der Sprache des Marketing beinhaltet ein Event denn auch «...die zielorientierte, systematische Planung, konzeptionelle und organisatorische Vorbereitung, Realisierung sowie Nachbereitung von Events als erlebnisorientierte Veranstaltungen im Rahmen der Kommunikationspolitik von Unternehmen»³¹. Mit Events als inszenierten Ereignissen sollen den «Adressaten (Kunden, Händler, Meinungsführer, Mitarbeiter) firmen- oder produktbezogene Kommunikationsinhalte erlebnisorientiert [...]»³² vermittelt werden. Spätestens bei dieser Formulierung wird evident, dass der Eventbegriff in verschiedenen Kontexten anders gelesen wird. So verwarren sich Veranstalter der Clubavantgarde in Zürich gegen den Begriff im Zusammenhang mit ihren Parties. Gleichwohl sind auch sie Teil der Eventstrategie der Stadt und gibt es Teilnehmende, die den Besuch des Szeneclubs am Wochenende im Reigen anderer Events einordnen.

Unterschiedliche Fachperspektiven und Spannungsfelder: Inklusion – Exklusion

Begriffsdefinitionen und gesellschaftliche Diagnosen zur Eventisierung zeugen daher von einem Forschungsdefizit im Hinblick auf neue Formen der Exklusion, aber auch was die unterschiedlichen Lesarten betrifft. Eventisierung umschreibt vor diesem Hintergrund:

1. Ein Spannungsfeld zwischen sozialen und ästhetischen Dimensionen (z.B. Museumsnacht – Commercial Event in einem Coca-Cola-Flagshipstore)
2. Sie sind eingeordnet in Differenzierungs- und Distinktionsprozesse populärkultureller Bedeutungsproduktion und -Rezeption
3. Sie verweisen auf historische Entwicklungen im Kontext der zunehmenden Bedeutung von Massen- und Konsumkultur seit dem 19. Jahrhundert

4. Sie bieten ein hohes Potential der Repräsentation von Glückserfahrungen – entscheidend dabei ist, dass die Konsumierenden keinen Lebenszusammenhang teilen und verpflichtende Anteile gering sind.

Ein solchermassen umschriebenes Forschungsprogramm verlangt eine kritische Rekonstruktion der Begriffe Exklusion, Inklusion und Differenzierung im Kontext von Eventdebatten. Im Besonderen verlangt es eine Erweiterung des Exklusionsbegriffs im Hinblick auf situativ geteilte Symbole und Praktiken an Events, dies im Anschluss an Theorien von Bourdieu, Durkheim und Goffman.³³

Events: Privilegierung in einem konsumatorischen Kontext

Ungleiche Teilnahmechancen entstehen nicht nur aufgrund ökonomischer Ressourcen, der Wohnlage, bei Freizeitausgaben und steigenden Eintrittspreisen, sie entstehen auch über Prozesse der Distinktion: Indem Konsumrituale als Zugehörigkeitsmerkmale von Milieus oder Peer-Groups verstanden werden müssen. Es entstehen neue Hierarchisierungen über die Macht der Sprache, den «richtigen» Geschmack, wie es Bourdieu mit seinem Habitus-Begriff umschrieben hat. Events können daher auch als Instrument von Privilegierung gesellschaftlicher Segmente in einem konsumatorischen Kontext bezeichnet werden. So entscheiden beispielsweise meist Türsteher oder *Selecteurs*, wie eine aktuelle Bezeichnung lautet, wer die richtige Kleidung trägt, um an einem Partyevent eingelassen zu werden.

Nationalfondsprojekt: Eventkulturen und Stadtentwicklung

Das beschriebene Defizit im Hinblick auf Konzeption und gesellschaftliche Verortung des Eventbegriffs greifen wir in einem Nationalfondsprojekt auf und plädieren für neue disziplinäre Perspektiven:³⁴

- a) Wir betrachten Events nicht nur als «performativ-interaktive Ereignisse»³⁵ sondern analysieren Zusammenhänge zwischen Standort- und Bevölkerungspolitik am Beispiel der Stadt Zürich.
- b) Im Projekt wird der Zusammenhang von Marketingstrategien mit Bewilligungspraxen von Behörden betont, so die temporäre Privatisierung von Stadträumen für Events, z.B. am Bellevueplatz in Zürich.
- c) Auf einer dritten Ebene werden Strategien der Eventproduktion von der Dramaturgie bis zur ästhetischen Ausstattung untersucht. Auch hier werden ausschliessende Strategien relevant, z.B. durch die Gestaltung von Einladungen.
- d) Erlebnisdimensionen werden mit Blick auf Differenzierungs-, Distinktions- und Exklusionsprozesse von Teilnehmenden sowohl im Vollzug von Events als auch im Rahmen der Rekonstruktion danach analysiert.

Wann sind wir glücklich?

Glück weist, so meine zweite These, einen engen Bezug zur zeitlichen Verfasstheit unserer Gegenwart auf. Auch Thomae spricht von einer Zeitschere zwischen glücklichen Augenblicken und dem Blick zurück auf ein ganzes Leben. Ich gehe jedoch einen Schritt weiter und betrachte das Verhältnis zwischen Zeit und Glück aus einer alltagswissenschaftlichen Perspektive. Im Anschluss an Thomas Hengartner betrachte ich Zeit «[...] als eine Form des Ordners von Ereignissen – entweder für sich oder in Verbindung mit dem Raum – [...]»³⁶ Obwohl Zeiterfahrungen im Alltag eigentümlich flüchtig bleiben, sind sie eingebettet in übergreifende gesellschaftliche Prozesse.

Zeit und gesellschaftliche Ordnung

Ein kurzer Blick in historische Dimensionen verdeutlicht diesen Zusammenhang:³⁷ Mentale Strukturen, Praxen der Lebensführung und der Lebensstilformung führen zur Herausbildung spezifischer Zeitstrukturen: Prinzipien der regelmässigen Lebensführung in Klöstern beeinflussten die Zeitordnung nachreformatorischer Schulordnungen im 16. Jahrhundert und setzten sich fort in der Pausenordnung der Volksschulen. Heute gehört bereits bei Kindern der Umgang mit komplexen Zeitanforderungen zum habituell verfügbaren Alltagswissen. Die zeitliche Taktung von Schulordnungen wie der Bezug zum Alltagswissen zeigen, dass Zeit sowohl strukturell als auch als habituell verankertes Ordnungsprinzip von Relevanz ist. Eine hochgradig verinnerlichte Zeitdisziplin kann als Merkmal unserer Zivilisationsgeschichte bezeichnet werden. So flüchtig wir Zeit auch im Alltag erleben, sie kann als kulturelle Dimension von Sinn bezeichnet werden und ist Ausdruck von gesellschaftlichen Wertungen.

Verheissungen: Das Versprechen der freien Zeit

Da Zeit sozial konstruiert ist, unterliegt auch das Austreten aus ihr gesellschaftlicher Interpretation. «Flucht aus der Zeit» bedeutet «Flucht aus der Gesellschaft»³⁸. Knappheit als Ausdruck pausenloser Zeitverdichtung steht heute den Möglichkeiten gegenüber, Zeit als freie zu erfahren. Freie Zeit kann zwar nach Abzug der als Pflicht erlebten Aktivitäten als freiwillige Zeit mit hoher Sinnstiftung bezeichnet werden. In quantitativen Dimensionen lässt sie sich jedoch nicht erschöpfend behandeln. «Zeitinseln» verheissen hier Zeitdehnung und Glück zugleich. Entsprechend vielfältig sind die Konsumangebote dafür: Wellness, Yoga, Entspannungsoasen in Hotels für Manager. Selbst ein harmloses Nickerchen im Pausenraum am Arbeitsplatz wird heute expertisiert und konfektioniert vermittelt: Im edlen *Powernapping*, das wissenschaftlich belegt als wertvoll gilt, oder in Rezepten gegen das *Post-Holiday-Syndrom*.

Strategien: Zeitznutzung als Alltagstechnik

Die Krise der Zeiterfahrungen äussert sich nicht nur als Erfahrung von ständiger Hetze: Freie Zeit wird mit Konsumangeboten und alltagskulturellen Deutungsmustern bewirtschaftet und damit präformiert. Aus diesen Angeboten muss gewählt werden, damit Pausen als erholsam und gestaltbar erfahren werden können. Und damit gerät: «die temporale Modellierung der Alltäglichkeit [...] mehr und mehr in die Selbstverantwortung der einzelnen Menschen»³⁹, so der Soziologe Hans Peter Thurn in seinen Überlegungen zur Verfasstheit unseres Alltags. Die Gestaltung von freier Zeit als erfüllte wird zu einer Alltagstechnik, die im Laufe des Lebens ständig weiterentwickelt werden muss, denken wir nur an den Begriff des lebenslangen Lernens: «Was gilt denn nun:», so der Philosoph Hermann Lübbe, «Freiheitsgewinn als Gewinn individuell disponibler [...] Lebenszeit oder Freiheitsverlust [...] im Rahmen einer Zivilisation der omnipräsent gewordenen Uhr [...]? Die Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt im Faktum, dass Freiheit, und zwar gerade auch die Freiheit selbstbestimmt verfügbar gewordener Zeit, ihrerseits als Zwang erfahrbar ist.»⁴⁰

Alltagszeit – Modalität – Vollzug

Entlastung von solchen Zwängen verspricht der Alltag, denn er bildet, so der Soziologe Hans-Georg Soeffner, eine Welt ab, «in der man genau weiss, woran man ist [...]».⁴¹ Alltag ist von einer Minimierung des Ungewöhnlichen geprägt. Hans Peter Thurn erweitert den Begriff um die Dimension der Alltäglichkeit, die als offene Kategorie die Festzeiten wie Modalitäten des Vollzugs miteinschliesst. Sie umschreibt eine Erfahrungsform und einen Gestaltungsrahmen. Das Alltägliche ist «[...] der Rhythmus, darin sich die individuelle Geschichte des einzelnen abspielt».⁴² Die Erfahrung von Alltäglichkeit, von freier Zeit und Glück kann dabei aus einer phänomenologischen Perspektive nicht nach der Tatsächlichkeit von äusseren Abläufen rekonstruiert werden sondern lediglich im Hinblick auf Bewusstseinsvorgänge durch den systematischen «Abbau all der Modifikationen, welche das Erlebnis inzwischen in einem Subjekt, nachdem es selektiv gespeichert, sprachlich konserviert, interpretiert und «katalogisiert» worden ist, erfahren hat»⁴³.

Hier, so lautet *meine zweite These*, stehen in unserem Alltag inflationär reproduzierte Kulissen und Erfahrungsmuster von freier Zeit und glücklichen Augenblicken zur Verfügung. Soeffner spricht von einer veralltäglichten Festkultur: «[...] der Sparsamkeit im Umgang mit Darstellungsmitteln steht die Verschwendung bei der Wiederholung der im wesentlichen immergleichen Inszenierungen gegenüber.»⁴⁴ Trotz ihrer Nähe zu charismatischen Inszenierungen führen immerwährende Wiederholungen nicht zur Erfahrung von besonderen Augenblicken, sondern eines veralltäglichten Zeitflusses. Für Soeffner leben wir daher in Zeiten eines naiven, inflatorischen Ritualismus und, ich ergänze, auch in Bezug auf das Erzeugen von

situativ und temporär inszenierten Glückserfahrungen an Events. Die Verheissungen sind eingebettet in extensiv bewirtschaftete kulturelle und ökonomische Felder. Sie beschränken unsere Möglichkeiten des Erlebens von freier Zeit im Fluss des Alltäglichen.

Gesichtsloser Alltag: Optionenvielfalt

Auch wenn bei traditionellen Festbräuchen die Verbindung mit ökonomischen und politischen Verhältnissen in historischen Bezügen umfassend dargelegt worden ist,⁴⁵ so meine ich damit spezifische gegenwärtige Relationen zwischen Glückverheissung, Eventisierung und kollektivem Zeiterleben. Individuen müssen heute aus einer wachsenden Zahl an Angeboten auswählen, um das Projekt der freien Zeit und des «schönen Lebens»⁴⁶ zu realisieren. Eben dafür dienen Events und in unsere getaktete Zeitordnung eingepasste Freizeitangebote als vielversprechende Optionen.

Pausen als Zeit-Räume des Selbst

Pausen als entlastende «Zeit-Räume des Selbst» zu erfahren, wird damit immer schwieriger. Dies zeigt sich *auch* beim Tourismus, der Szenen-, Rollenwechsel und Befreiung vom Alltagstrott bietet. Die Verheissung des «gelungenen» Urlaubs wird mit Vorsichtsmassnahmen abgesichert, von der Hotelreservierung bis zu standardisierten Führungen.⁴⁷ Auch dieses Glücksversprechen ist mit ökonomischen Verwertungskontexten verbunden: Jeder neunte Arbeitsplatz weltweit hängt gemäss Erhebungen der WTO (World Tourist Organization) vom Tourismus ab.⁴⁸ Für viele Tourismusforscher bleibt Urlaub trotzdem die populärste Form von Glück, das Bedürfnis nach Flucht vor dem Alltag sei ein Grundzug des menschlichen Lebens. Oder wie die Soziologin Eva Illouz es umschreibt:

«Wir bereiten monatelang unseren Urlaub vor; wir buchen ein teures Hotel [...] und geniessen die Vorfreude auf diese langersehnte Reise. Am Urlaubsort eingetroffen, checken wir in das Luxus-hotel ein, öffnen mit unserem elektronischen Kartenschlüssel die Tür zu unserem Zimmer. Und, ohne es genau bestimmen zu können, spüren wir einfach: Enttäuschung. Nicht dass die Beschreibung irreführend gewesen wäre. Wir erkennen das Foto aus dem Internet: Minibar, Fernseher, Balkon und marmornes Badezimmer, alles wie abgebildet.»⁴⁹

Das subjektive Gefühl der Befreiung überdeckt das urlaubsspezifische System von Normen. Beides ist meines Erachtens nicht voneinander zu trennen: Die ästhetische Inszenierung touristischer Angebote vom Urlaubskatalog über die Gestaltung von Urlaubswelten bis zur expressiven Symbolik der Urlaubskleidung, ist Ausdruck eines «semantischen Universums», das bereits während der Vorbereitungen zuhause die Vorstellung von anderem Leben, von Freiheit und Glück

vermittelt. Verheissungen von Urlaubsglück und freier Zeit sind miteinander verbunden.

Topologien des Alltäglichen

Der Zusammenhang von Räumen und Zeiten des Glücks verbindet sich also, so meine *dritte These* mit dem Projekt des schönen Lebens. Stellen Sie sich vor, Sie planen den schönsten Urlaub und verbinden dieses Projekt mit dem glücklichsten Tag in Ihrem Leben, mit Ihrer Hochzeit. Beide Strategien verweisen auf die Gestaltung des Alltags als ausseralltäglicher. Der Begriff der Topologie umschreibt dabei ein breites Feld analytischer Zuordnungen.⁵⁰ Ich verstehe hier darunter einen in populären Diskursen vermessenen Deutungsraum, der überlagert wird von ökonomischen Strategien und von situativen Erlebnismustern zum Thema Glück. Dabei sind es, so Günzel mehrheitlich Bilder und nicht Texte, die topologische Relationen und Strukturen sichtbar werden lassen. Am besten lässt sich dies anhand einer Karte erklären: Karten stellen etwas dar, jedoch auf eine spezifische Weise. Sie verzerren die Wirklichkeit nicht, schaffen jedoch ein Bild, das den Blick der Verfasser auf die Karte zeigt.



Abbildung 2: Fotograf, Beleuchter und Brautpaar auf Zypern.

Sehr schön lässt sich der Begriff der Topologie auch anhand dieses Bildes erklären (Abb. 2): Vier Personen, ein Fotograf, ein Beleuchter, ein Eventmanager und eine Braut schreiten eine Felskante auf der Ferieninsel Zypern ab. Der Eventma-

nager besitzt wahrscheinlich bereits Karte und Zeitplan dafür, wann das Foto erstellt werden muss, damit die Sonne den Horizont einfärbt, wo die Braut sitzen und der Bräutigam stehen soll, der auf diesem Bild noch fehlt. Damit werden einerseits bestimmte Lesarten des individuellen Events Hochzeit in einen topographisch gestalteten Raum eingeschrieben. Andererseits prägen durch Eventexperten präformierte Vorstellungen die Inszenierung des schönen Bildes über ein glückliches Brautpaar, das erzeugt werden soll. Wir verbringen seit Jahren als Familie unsere Ferien in der Nähe dieses Felsens und beobachten täglich Paare, die mit Hochzeitsgesellschaften zu diesem Felsen mit Oldtimern und Londoner Doppeldeckerbussen gefahren werden. Daneben fischen Zyprioten und joggen Touristen an diesen immer gleichen Inszenierungen vorbei. Was mich erstaunt und irritiert daran, sind die Funktionalität des Ablaufs und die Präzision der zeitlichen Taktung im Dienste des schönen Bildes: Wo und wann ist das Glück als Modus des Erlebens hier sichtbar? Die Fotos werden in Reiseprospekten an Hochzeitsmessen idealtypisch und ästhetisch aufbereitet dargelegt.

Gleichzeitig lassen sie sich als Ergebnis der Überlagerung mehrerer Karten lesen, die mit Bildern, Texten, Glückserwartungen aus verschiedenen Perspektiven – den Eventexperten, den Liebenden, den Touristen, den Anbietern auf der Ferieninsel – unser spezifisches Verständnis von Alltag aufzeigen. Sie stehen – und hier ergänze ich den Begriff der Topologie von Stephan Günzel um die Dimension des Zeitlichen –, für Muster der Eventisierung und zeitlichen Rationalisierung unserer Alltagskultur, für das Zuordnen des Bedeutsamen zu diesem bis ins kleinste Detail vermessenen Raum und dieser auf Sekunden durchgetakteten Dramaturgie auf der Kante eines Felsens. Mit der Analyse dieses scheinbar ephemeren, banalen Ablaufs plädiere ich gerade nicht für die Hinwendung der Alltagswissenschaften zum Glück im Kleinen. Zusammenhänge zwischen Ästhetisierung und Konfektionierung unserer Lebensstile im Kontext der Konsumkultur und der Modellierung emotionaler Muster der Glücksaneignung lassen sich empirisch belegen und in ökonomische Verwertungssysteme einordnen.

Verheissungen: Projekt «Schönes Leben»

Die Individuen werden zu Machern ihres Glücks und damit das Idealbild einer wunschgemäss einzurichtenden Wirklichkeit allgegenwärtig. Die Soziologin Eva Illouz fährt fort:

«Jetzt stellen wir uns mal vor, dieses Zimmer ist unser Leben. Und verläuft nach Drehbuch. Wir haben jemanden mit einer beneidenswerten gesellschaftlichen Stellung geheiratet, der die Kinder zur Schule bringt, [...] grossartig kochen kann und in Gesellschaft gelungene Witze macht. Unser gemeinsames Leben hat alle Ingredienzen, die wir uns erhofften, und doch, es hat nicht dieses «bestimmte» Gefühl von [...] von Aufregung und Einzigartigkeit: [...] Es kommt uns, naja, enttäuschend vor.»⁵¹

Gleichzeitig belegen Ergebnisse der empirischen Glücksforschung, dass Freiheit zu wählen die Menschen überfordert. Thomae und seine Mitautorinnen werfen hier die Frage auf, ob Glück angesichts der Untauglichkeit als analytische Kategorie als Nebensache zu betrachten sei: «Heute verbindet sich die Wertschätzung des individualisierten Glücks mit einem Vorbehalt gegen [...] normative Festlegungen und begnügt sich mit einem Forschungsprogramm, das [...] sich auf die empirische Erhebung von [...] Selbstauskünften [...] konzentriert.»⁵²

Hier gehe ich einen Schritt weiter und behaupte, mit meiner dritten These, dass Glück als normativ präformiertes gesellschaftliches Projekt zu den wenigen kollektiv geteilten Sinnhorizonten gehört, die **wir** teilen.

Ästhetisierung der Lebenswelt

Sie stehen in engem Bezug zur Verbreitung ästhetisierter Lebensstile als Elemente des Selbstkonzeptes. Konsumkultur prägt *gesellschaftliche Differenzierungsprozesse* über den «Lifestyle» und entsprechende Vermittlungsmedien. Sie werden fortgeschrieben in alltäglichen, auch alternativen Konsumpraxen als wesentliche Elemente unserer Identität.

Die Bewertung dieses historischen Wandels geht selbstredend auseinander. Während der Philosoph Rüdiger Bubner die generelle Freizeitgesinnung und die Herrschaft des Design 1989 als durchgehende Ästhetisierung der Lebenswelten umschreibt, stellt Gerhard Schulze die Erlebnisorientierung in den Vordergrund.⁵³ Aus einer Vielzahl von Optionen werden diese ausgewählt, die am meisten persönliches Vergnügen versprechen.

Kaspar Maase plädiert für eine pragmatischere Perspektive und stellt drei Faktoren ausgeprägter Ästhetisierungsprozesse in entwickelten Gesellschaften des Westens in den Vordergrund:⁵⁴ 1. Der Anteil populärer Künste am Zeitbudget ist erheblich angestiegen, so betrug er 2005 in Bundesrepublik rund sechs Stunden pro Tag; 2. Das Streben nach schönen Städten und Wohnungseinrichtungen sowie die Bedeutung des Körperstyling; 3. Die zunehmende Eventisierung: Das Schöne dient der Absatzsteigerung, der Distinktion, Kompensation und Ablenkung.

Auch die Positionen zur analytischen Erklärungskraft dieser Entwicklung gehen auseinander. So gibt es in den Alltagswissenschaften wie erwähnt einen engen Bezug zum Konzept der Alltäglichkeit als Modus der Erfahrung: Was gilt, wenn diese normativ geprägten Angebote, die Eventbühnen, die Kurse, der Genuss ganz anders erlebt und im Erzählen darüber als glückserfüllt rekonstruiert werden?

Glücklich sein als Modus des Erlebens?

Maase hebt hier auch die Selbstzweckhaftigkeit ästhetischer Alltagspraxen hervor:⁵⁵ Er stellt die Frage, ob eine werk- oder rezeptionsorientierte Sicht zum Bei-

spiel bei einer stilistisch durchkomponierten Wohnungseinrichtung im Vordergrund stehen sollte? Welche Rolle spielen das Vorwissen und die Einstellung der Subjekte in einer bestimmten Rezeptionssituation?⁵⁶ Steht in Anlehnung an John Deweys *Art of Experience* nicht allein das Erleben dieser privaten Inszenierung für vollkommenes Alltagsglück?⁵⁷ Auch Ueli Gyr verweist auf Kitscherfahrung als Modus des Erlebens an boomenden Esoterik- und Hochzeitsmessen, thematisch inszenierten Kindergeburtstagen wie im Jahreslauf.⁵⁸ Ethnographische Zugänge innerhalb der Alltags- und Kulturwissenschaften verfügen hier über differenzierte Perspektiven der Erforschung solcher Modalitäten der Glückserfahrung. Das eine jedoch, der Blick auf die Alltagserfahrungen von Glück der Individuen, schliesst das andere nicht aus.

Ein regelrechter Glücksterror erfasse uns heute. Leute, denen dies nicht gelingt, so Walter Leimgruber, gelten als Versager: «Je mehr [...] der Rahmen unserer Selbstverwirklichungsmöglichkeiten sich weitet, desto verpflichtender erscheint das perfekte, glückliche Leben.»⁵⁹ Spätestens hier stehen Modalitäten des Erlebens für gesellschaftliche Orientierungsmuster mit habituellem Zwangscharakter.

Strategien: «Sinn-Nomaden» – Sinn-Märkte

Oder wie Ulrich Beck 1986 formulierte, müssen Individuen zunehmend selbst zwischen lebensweltlichen Teilorientierungen wählen, welches die richtigen für sie sind.⁶⁰ Kulturelle Muster helfen hier den Alltag zu bewältigen und das Glück als Sphäre des Kollektiven zu gestalten. Eine auf historischen Wandel ausgerichtete Glücksforschung, so behaupte ich gestützt auf meine Thesen, sollte sich nicht auf Fragen beschränken, weshalb Menschen in Bayern am glücklichsten sind und ob das Wetter dafür entscheidend sei. Glücksforschung sollte strukturelle Entwicklungen und populärkulturelle Felder der Aushandlung wie kollektive und individuelle Erlebnismuster gleichermaßen miteinbeziehen. Auch wenn Patchworkidentitäten unser Selbstkonzept bestimmen. Subjekte als Baumeister sozialer Netze beziehen sich auf kulturell vermittelte Ordnungsmuster: Für diese Netze muss ständig etwas getan werden.⁶¹ Bestimmte Ressourcen dienen dabei als Voraussetzungen. Der banale Satz: «Ich schaue erst seine Seite an, ob er zu mir passt mit seinem Style.»⁶² steht für materielle und soziale Ressourcen, für Kommunikationsfähigkeit, Eigenständigkeit, aber auch den Umgang mit Ambivalenz.

Brigitta Schmidt-Lauber hat es in ihrer Abhandlung über Gemütlichkeit folgendermassen formuliert: «Die Monochromie der verblüffend ähnlichen [...] Bedeutungskonstruktionen zeigt eine Schiefelage des geläufigen Kulturbegriffs und zwar die überstrapazierte Annahme der nahezu grenzenlosen Kreativität des Individuums und der damit zusammenhängenden Dynamik kultureller Prozesse.»⁶³ Sie fasst Kultur daher als Erfahrungs- und Praxiskontext, der «die jeweilige Form der Lebensgestaltung und Orientierung vor dem Hintergrund etablier-

ter [...] Vorlagen und Bedeutungszuschreibungen und ihrer situationsadäquaten, selbstverständlichen [...] Umsetzung beschreibt»⁶⁴.

Enttäuschungen: Grosses oder kleines Glück?

Welche Strategien sind erfolgreicher? Das «kleine Glück» im Alltag, von dem sich träumen lässt, das jedoch auch zu realisieren ist – sei es durch kreative Praktiken, das Herstellen von Ordnung in der Schmetterlingssammlung, Aneignung von Wissen, von Unterhaltung oder das «grosse Glück», die kostspielig inszenierte Heirat, die Weltreise mit Höhepunkten, der Aneignung des nur von wenigen Entdeckten, der seltenen Wasserfälle und Städtetouren? Die Wertigkeit von Glück und die Wahrnehmung und das Erleben von Glück, darin stimme ich mit aktuellen Einschätzungen zur Glücksforschung überein, sind sehr heterogen und individuell verschieden.

Expertisierung: Planung und Dramaturgie

Meine Gegenthese zur Reduktion des Glücksbegriffs auf subjektive Modalitäten der Erfahrung lautet, dass in der Erlebnisdimension mehr an normativer Präformierung durch Experten, durch zeitrationale Produktion und standardisierte Ästhetisierung inhärent ist als der Plastikbegriff «Glück», wie Maase formulierte, es vermuten lässt.



Abbildung 3: Der Fotograf erklärt einem Brautpaar die Position des Sonnenuntergangs auf Zypern.

Modernes Ritualverständnis: Dekontextualisierung

Auch wenn die Rekonstruktion des schönsten Tags im Leben mit Versprechen auf ein ebensolches glückserfülltes uneingeschränkt positives Bild davon erfolgen mag, so zeigt gerade das letzte Bild,



Abbildung 4: Der Fotograf gibt der Braut Hinweise für die richtige Pose während der Bräutigam im Schottenrock im Hintergrund steht.

Sinnentleerte Rituale: Inszenierung und Produktion

wieviel Aufwand und Präzision mit der Herstellung von grossen Gefühlen verbunden ist, nebenbei bemerkt, verpasst gerade dieses Paar den Sonnenuntergang für das perfekte Bild.

Topologien des Alltäglichen: Wir?

Die beschriebenen Modalitäten des Erlebens sind eng verknüpft mit historisch bedingten Strategien und Erlebnispfaden zum Glück. Ich habe letztere, provokativ mit dem Begriff der «Enttäuschungen» zusammengefasst. Sie hängen *zum einen* ab von stadtökonomischen Voraussetzungen und der Hierarchisierung von Räumen. Sie führen dazu, dass Agglomerationen zu Hinterbühnen werden und Stadtzentren Events magisch anziehen. Sie stehen *zum zweiten* in enger Wechselwirkung zur Konsumkultur und damit zur Fähigkeit, sich im massenkulturellen Feld



Abbildung 5: Bräutigam, Fotograf und Braut im Dienste des schönen Bildes.

zu orientieren und an die wichtigen Events eingeladen zu werden. *Drittens* sind sie eingebunden in die zeitliche Verfasstheit und spezifisch gegenwärtige situative Praxen und Ritualen des Glückserlebens und *viertens* sind sie verknüpft mit Distinktionsprozessen in Feldern der Selbstinszenierung und Identitätsaushandlung, in denen wir uns erfolgreich bewähren müssen. Ein gesichtsloser Alltag wird mit Glücksverheissungen und -strategien zu einem topologisch gewerteten Raum. Wo und wann diese postulierten Differenzierungs- und Exklusionsprozesse strukturell und situativ als relevant zu betrachten sind, hängt von unterschiedlichen Theoriebeständen und neuen Formen der disziplinären Zusammenarbeit ab. Kultur- und Alltagswissenschaften verfügen über ein vertieftes Instrumentarium, um Differenzierungen in populärkulturellen Aushandlungsprozessen wie im alltäglichen Vollzug im Zusammenhang mit Exklusionsprozessen zu analysieren. Oder, wie Sabine Eggmann es formulierte, der Frage nachzugehen, wie «Kultur» als Relationierungsformel die vieldeutige, immer konkretisierte Komplexität ordnet, erkennbar und neu organisierbar macht»⁶⁵.

Literatur

- Bahrtdt, Hans Paul: Grundformen sozialer Situationen. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens. München 1996.
- Baldauf, Anette: Entertainment Cities – Stadtentwicklung und Unterhaltungskultur. Wien, New York 2008.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986, 216.
- Betz, Gregor, Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Urbane Events. Wiesbaden 2011.

- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main 1989.
- Durkheim, Emile: Les formes élémentaires de la vie religieuse. Paris 1968.
- Eggmann, Sabine: «Kultur-Konstruktionen». Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009.
- Florida, Richard: The Rise of the Creative Class: and how it's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life. New York 2002.
- Gebhardt Winfried, Roland Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Events – Soziologie des Aussergewöhnlichen. Opladen 2000.
- Gebhardt, Winfried: Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Ders., Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen 2000, 17–31.
- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1980 [1974].
- Günzel, Stephan: Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen. In: Jörg Döring, Tristan Thilman (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, 219–237.
- Gyr, Ueli: Festivalisierung und Eventisierung als urbane Identitätsleistungen. In: Beate Binder, Silke Göttisch, Wolfgang Kaschuba (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Münster, New York, München, Berlin 2005, 243–249.
- Gyr, Ueli: Kitschbilder? Bilderkitsch? Gedanken zur Bildsteuerung im Kitsch. In: Helge Gerndt, Michaela Habil (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkswissenschaftlichen Bildwissenschaft. Münster, New York, München, Berlin 2005, 357–365.
- Hengartner, Thomas: Zeit-Fragen. In: VOKUS. Volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftliche Schriften. Sonderheft «Zeit» 1 (2000), 5–18.
- Hepp, Andreas, Marco Höhn und Wilfried Vogelgesang (Hg.): Populäre Events. Medienevents, Spielevents, Spassevents. Wiesbaden 2010, 7–33.
- Hitzler, Ronald: Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingstrategischen Massenspaß. Wiesbaden 2011.
- Holm, Andrej: Gentrification. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, 661–687.
- Keupp, Heiner: Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994, 336–350.
- Klaus, Philipp: Urban Settings in the Competition among Cities. Theomai Journal. Society, Nature and Development Studies No. 9 (2004), Buenos Aires.
- Kuntz-Stahl, Andreas: Volkswissenschaftliche Reflexionen zum Thema «Zeit». In: Ethnologia Europea XVI (1986), 173–182.
- Lees, Loretta, Tom Slater, Elvin Wyly: Gentrification. New York 2008.
- Leimgruber, Walter: Überglückt. Wohin man blickt, nur Glück. In: Ingrid Tomkowiak, Gabriela Muri (Hg.): Alltagsglück. Populäre Befindlichkeiten und Praktiken. Festschrift für Ueli Gyr zum 65. Geburtstag. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106 (2010), 47–54.
- Maase, Kaspar: Spiel ohne Grenzen. Von der «Massenkultur» zur «Erlebnisgesellschaft»: Wandel im Umgang mit populärer Unterhaltung. In: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994), 13–36.
- Maase, Kaspar: Einleitung: Zur ästhetischen Erfahrung der Gegenwart. In: Maase, Kaspar (Hg.): Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart. Frankfurt am Main 2008, 9–26.
- Maase, Kaspar: Freude an den schönen Dingen. Ästhetische Erfahrung als Alltagsglück? Ingrid Tomkowiak, Gabriela Muri (Hg.): Alltagsglück. Populäre Befindlichkeiten und Praktiken. Festschrift für Ueli Gyr zum 65. Geburtstag. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106 (2010), 81–90.
- Lübbe, Hermann: Pünktlichkeit. Über den Ursprung der Freiheit aus der Zeit-Disziplin. In: Walter Sprondel (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt am Main 1994, 56–69.
- Messerli, Alfred: Auf- und absteigende Linien. Darstellungsformen und Darstellungsprobleme in autobiographischen Texten. In: SAVK 83 (1987), 104–110.
- Muri, Gabriela: Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht. Frankfurt am Main, New York 2004.

- Muri, Gabriela: Web 2.0 – Freizeit und Soziale Netzwerke. In: Christian Ritter, Gabriela Muri und Basil Rogger (Hg.): *Magische Ambivalenz. Visualität und Identität im transkulturellen Raum*. Berlin, Zürich 2010, 146–177.
- Muri, Gabriela: Raum und Gesellschaft: Zu einer kultur-, zeit- und praxistheoretischen Fundierung des Raumbegriffes. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 17–31.
- Muri, Gabriela: Der Alltag als inszenierte Choreografie? Zur Ausstattung und Aneignung urbaner Vergnügungen. In: Thomas Hengartner, Anna Schindler (Hg.): *Wachstumsschmerzen*. Zürich 2014, 171–188.
- Opaschowski, Horst W. : *Tourismus. Systematische Einführung – Analysen, Prognosen*. Opladen 1996.
- Rérat, Patrick, Loretta Lees: Spatial capital, gentrification and mobility: evidence from Swiss cities. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 36/1 (2011), 126–142.
- Ritter, Christian, Gabriela Muri und Basil Rogger (Hg.): *Magische Ambivalenz. Visualität und Identität im transkulturellen Raum*. Berlin, Zürich 2010.
- Schmid, Christian: Henri Lefebvre, the right to the city, and the new metropolitan mainstream. In: Neil Brenner, Peter Marcuse and Margit Mayer (eds.): *Cities for people, not for profit: critical urban theory and the right to the city*. New York 2012, 42–62.
- Schmidt-Lauber, Brigitte: *Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung*. Frankfurt am Main 2003.
- Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1992.
- Schulze, Gerhard: *Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*. Frankfurt am Main 1999.
- Soeffner, Hans-Georg: *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt am Main 1989.
- Soeffner, Hans-Georg: *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2*. Frankfurt am Main 1992.
- Thomae, Dieter, Christoph Henning, Olivia Mitscherlich-Schönherr (Hg.): *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart 2011.
- Thurn, Hans Peter: *Der Mensch im Alltag. Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens*. Stuttgart 1980.
- Tomkowiak, Ingrid, Gabriela Muri (Hg.): *Alltagsglück. Populäre Befindlichkeiten und Praktiken*. Festschrift für Ueli Gyr zum 65. Geburtstag. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106 (2010).
- Welz, Gisela: *Inszenierungen kultureller Vielfalt*. Frankfurt am Main 1996.
- Zanger, Cornelia: *Stand und Perspektiven der Eventforschung – Eine Einführung*. In: Dies. (Hg.): *Stand und Perspektiven der Eventforschung*. Wiesbaden 2010, 1–12.
- Zukin, Sharon: *Städte und ökonomische Symbole*. In: Volker Kirchberg, Albrecht Göschel (Hg.): *Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur*. Opladen 1994, 27–40.

Zeitschriften:

Illouz, Eva: *Grosse Gefühle – Folge 3*. In: *Das Magazin* 14 (2013), 20.

Anmerkungen

- ¹ Thomae, Dieter, Christoph Henning, Olivia Mitscherlich-Schönherr (Hg.): *Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart 2011.
- ² Mill 1981/1985, 28. In: Thomae u.a.: *Glück*, 1.
- ³ Aristoteles NE 1095a. In: Thomae u.a.: *Glück*, 1.
- ⁴ Thomae u.a., *Glück*, 3–6.
- ⁵ Z.B. Welzel, Inglehart 2010. In: Thomae u.a.: *Glück*, 3.
- ⁶ Messerli, Alfred: *Auf- und absteigende Linien. Darstellungsformen und Darstellungsprobleme in autobiographischen Texten*. In: *SAVK* 83 (1987), 104–110.
- ⁷ Leimgruber, Walter: *Überglückt. Wohin man blickt, nur Glück*. In: Ingrid Tomkowiak, Gabriela Muri (Hg.): *Alltagsglück. Populäre Befindlichkeiten und Praktiken*. Festschrift für Ueli Gyr zum 65. Geburtstag. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 106 (2010), 52–53.
- ⁸ Schulze, Gerhard: *Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*. Frankfurt am Main 1999, 8.
- ⁹ Leimgruber: *Überglückt*, 53.

- ¹⁰ Maase, Kaspar: Freude an den schönen Dingen. Ästhetische Erfahrung als Alltagsglück? Ingrid Tomkowiak, Gabriela Muri (Hg.): Alltagsglück. Populäre Befindlichkeiten und Praktiken. Festschrift für Ueli Gyr zum 65. Geburtstag. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 106 (2010), 81.
- ¹¹ Poloni, Verena: Gentrifizierung und Exklusionsprozesse. Präsentation im Forschungsseminar *Urbane Eventkulturen: Prozesse der Differenzierung und Exklusion* vom 24.10.2014 am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Seminarleitung: Gabriela Muri.
- ¹² Holm, Andrej: Gentrification. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden 2012, 661–687.
- ¹³ Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt am Main 1996; Betz, Gregor, Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Urbane Events. Wiesbaden 2011.
- ¹⁴ Gyr, Ueli: Festivalisierung und Eventisierung als urbane Identitätsleistungen. In: Beate Binder, Silke Göttisch, Wolfgang Kaschuba (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. Münster, New York, München, Berlin 2005, 243.
- ¹⁵ Klaus, Philipp (2004): Urban Settings in the Competition among Cities. *Theomai Journal. Society, Nature and Development Studies*. No. 9, Buenos Aires.
- ¹⁶ Zukin, Sharon: Städte und ökonomische Symbole. In: Volker Kirchberg, Albrecht Göschel (Hg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen 1994, 27–40.
- ¹⁷ Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class: and how it's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*. New York 2002.
- ¹⁸ Baldauf, Anette: *Entertainment Cities – Stadtentwicklung und Unterhaltungskultur*. Wien, New York 2008, 10.
- ¹⁹ Auswertungstabelle 2001–2013 (unveröffentlichtes Dokument). Büro für Veranstaltungen. Polizeidirektion Stadt Zürich.
- ²⁰ Vgl. www.cinergy.ch.
- ²¹ Holm, Andrej: Gentrification. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, 661–687; Lees, Loretta, Tom Slater, Elvin Wylie: *Gentrification*. New York 2008; Rétat, Patrick, Loretta Lees: *Spatial capital, gentrification and mobility: evidence from Swiss cities*. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 36/1 (2011), 126–142.
- ²² Brenner, Neil, David J. Madden, David Wachsmuth: *Assemblage urbanism and the challenges of critical urban theory*. In: *City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action* 15/2 (2011), 225–240.
- ²³ Baldauf, Anette: *Entertainment Cities – Stadtentwicklung und Unterhaltungskultur*. Wien, New York 2008, 8.
- ²⁴ Muri, Gabriela: Der Alltag als inszenierte Choreografie? Zur Ausstattung und Aneignung urbaner Vergnügungen. In: Thomas Hengartner, Anna Schindler (Hg.): *Wachstumsschmerzen*. Zürich 2014, 171–188.
- ²⁵ Gebhardt, Winfried: Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Ders., Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen 2000, 17–31; Hitzler, Ronald: «Ein bisschen Spaß muß sein!» – Zur Konstruktion kultureller Erlebniswelten. In: Ebd., 401–412.
- ²⁶ Hitzler: «Ein bisschen Spaß muß sein!», 404.
- ²⁷ Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main 1992, 14.
- ²⁸ Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft*; Gebhardt Winfried, Roland Hitzler, Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Events – Soziologie des Aussergewöhnlichen*. Opladen 2000; Hitzler, Ronald: *Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingstrategischen Massenspaß*. Wiesbaden 2011; Muri, Gabriela: *Raum und Gesellschaft: Zu einer kultur-, zeit- und praxistheoretischen Fundierung des Raumbegriffes*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 17–31.
- ²⁹ Hitzler: *Eventisierung*, 95.
- ³⁰ Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft*.
- ³¹ Zanger, Cornelia: *Stand und Perspektiven der Eventforschung – Eine Einführung*. In: Dies. (Hg.): *Stand und Perspektiven der Eventforschung*. Wiesbaden 2010, 5.
- ³² Ebd.
- ³³ Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main 1989; Durkheim, Emile: *Les formes élémentaires de la vie religieuse*. Paris 1968; Goffman, Erving: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main 1980 [1974].

- ³⁴ Vgl. SNF-Projekt (2014–2016): Eventkulturen und Stadtentwicklung: Prozesse der Differenzierung und Exklusion am Beispiel der Stadt Zürich. Projektleitung – Hauptgesuchstellerin: PD Dr. Gabriela Muri Koller, Departement Soziale Arbeit, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sowie Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft Universität Zürich; Co-Projektleitung Daniel Späti, Institut für Theorie, Zürcher Hochschule der Künste; Senior Scientists: Dr. Philipp Klaus ISEK, INURA, ETH; Dr. Francis Müller ith, ZHdK; Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen; Liv Christensen, Populäre Kulturen ISEK, UZH; Martina Schilliger, Soziale Arbeit ZHAW; Mitgesuchsteller: Prof. Dieter Mersch ith, ZHdK; Prof. Thomas Hengartner ISEK, UZH.
- ³⁵ Gebhardt, Winfried, Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen 2000, 12.
- ³⁶ Hengartner, Thomas: Zeit-Fragen. In: VOKUS. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften. Sonderheft «Zeit» 1 (2000), 12.
- ³⁷ Muri, Gabriela: Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht. Frankfurt am Main, New York 2004, 27–48. In Anlehnung an: Max Weber in Winckelmann 1991, Foucault 1967, Schöps 1980, Elias 1984.
- ³⁸ Kuntz-Stahl, Andreas: Volkskundliche Reflexionen zum Thema «Zeit». In: Ethnologia Europea XVI (1986), 175.
- ³⁹ Thurn, Hans Peter: Der Mensch im Alltag. Grundrisse einer Anthropologie des Alltagslebens. Stuttgart 1980, 29.
- ⁴⁰ Lübke, Hermann: Pünktlichkeit. Über den Ursprung der Freiheit aus der Zeit-Disziplin. In: Walter Sprondel (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt am Main 1994, 59.
- ⁴¹ Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main 1989, 14. Vgl. dazu auch Hepp, Höhn, Vogelgesang 2010.
- ⁴² Kosik: Die Dialektik des Konkreten, zit. bei Thurn: Grundprobleme eines sozialwissenschaftlichen Konzepts der Alltagskultur, 28.
- ⁴³ Bahrdt, Hans Paul: Grundformen sozialer Situationen. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens. München 1996, 46.
- ⁴⁴ Soeffner: Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. Frankfurt am Main 1992, 198.
- ⁴⁵ Vgl. z.B. Maase, Kaspar: Spiel ohne Grenzen. Von der «Massenkultur» zur «Erlebnisgesellschaft»: Wandel im Umgang mit populärer Unterhaltung. In: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994), 13–36.
- ⁴⁶ Schulze: Die Erlebnisgesellschaft, 22–40.
- ⁴⁷ Opaschowski, Horst W.: Tourismus. Systematische Einführung – Analysen, Prognosen. Opladen 1996, 111.
- ⁴⁸ Ebd., 22–29.
- ⁴⁹ Illouz, Eva: Grosse Gefühle – Folge 3. In: Das Magazin 14 (2013), 20.
- ⁵⁰ Vgl. Günzel, Stephan: Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen. In: Jörg Doering, Tristan Thilmann (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, 219–237.
- ⁵¹ Illouz: Grosse Gefühle – Folge 3, 20.
- ⁵² Thomae u.a., Glück, 6.
- ⁵³ Vgl. Bubner 1989 sowie Schulze 1992. In: Kaspar Maase: Einleitung: Zur ästhetischen Erfahrung der Gegenwart. In: Ders. (Hg.): Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart. Frankfurt am Main: 2008, 14.
- ⁵⁴ Ebd., 10.
- ⁵⁵ Ebd., 14.
- ⁵⁶ Ebd., 16–17.
- ⁵⁷ Maase: Freude an den schönen Dingen. In Anlehnung an: Dewey 1980.
- ⁵⁸ Gyr, Ueli: Kitschbilder? Bilderkitsch? Gedanken zur Bildsteuerung im Kitsch. In: Helge Gerndt, Michaela Habil (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. Münster, New York, München, Berlin 2005, 357–365.
- ⁵⁹ Leimgruber: Übergelükt, 49.
- ⁶⁰ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986, 216.
- ⁶¹ Keupp, Heiner: Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994, 342–344.

- ⁶² Muri, Gabriela: Web 2.0 – Freizeit und Soziale Netzwerke. In: Christian Ritter, Gabriela Muri und Basil Rogger (Hg.): *Magische Ambivalenz. Visualität und Identität im transkulturellen Raum*. Berlin, Zürich 2010, 146.
- ⁶³ Schmidt-Lauber, Brigitta: *Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung*. Frankfurt am Main 2003, 221.
- ⁶⁴ Ebd., 224.
- ⁶² Eggmann, Sabine: «Kultur-Konstruktionen». *Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens*. Bielefeld 2009, 255.